

fuln ihre Stirn berührte, brach sie leise jammernd vollends zusammen.

Ohne die Hilfe des treuen Priors wäre es den trostlosen Müttern schwer gefallen, die in letzter Zeit öfter an solchen Schwächen Leidende wieder einigermaßen zur Besinnung und ins Gleichgewicht zu bringen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Bankett zu Ehren der Pilger

Ungesähr drei Stunden nach dem dramatischen Austritt des vorigen Kapitels — eine Zeit, die uns der Mitternachtstunde nähert — müssen wir den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen.

Den Schauplatz bildet das Privatrefektorium des Abts Rüdiger, in welchem er den bevorzugten Pilgern von Rang die Ehre anzutun pflegte. Durch schmale, aber hohe Buzenscheibensfenster lugte der gefällige Diener der Nacht, der gelbe Mond herein und half den zwar schwerfüßlichen, aber doch recht behelfen ihres Amtes waltenden Hängelampen den Inhalt des verhältnismäßig großen Gemachs aus dem Dämmerduster der hohen Eichenvertäfelung hervorheben. Die einfachen Ueberlieferungen der Vorfahren waren an diesem abgelegenen Platz die herrschenden geblieben und so war die ganze Einrichtung, wenn auch echt und massig, so doch dunkel und schmucklos wie ein Mönchsgewand. Nur über der wuchtigen Tafel mit ihren goldblinkenden Pokalen und den massiven Silberplatten breitete sich von der Höhe her eine auffallende Helle. Es war die im Mittelfeld der altersgebräunten Balkendecke prangende Darstellung des Wunders der Hochzeit von Kana, die hier so zauberisch wirkte und in ihrer etwas kindlich bunten Farbenherrlichkeit mit den hellauf zukenden Flammen eines riesigen Kamins die interessantesten Zwiegespräche zu halten schien. Das Bankett war schon einige Zeit in Fluß und schwerlich hätte ein Uneingeweihter in den Mitgliedern der Tafelrunde unsere Wallfahrer wieder erkannt, die vor ein paar Stunden erst so mühselig und beladen in die Kirche geschwankt und hierbei von den nun so kollegialisch neben ihnen sitzenden Mönchen mit so eifigen Mienen übersehen worden waren! Doch Bacchus hatte lachend die etwas gar zu befangen sich gebärdende Gesellschaft schon

nach dem ersten Becherklingen mit seinem Zauberstab berührt und Abt Rüdiger hatte dieses löbliche Walten des welterfahrenen Nebengottes mit einer so klugen und versöhnlichen Tischrede unterstützt, daß es den meisten dabei ward, wie wenn eine weite in die freie, blühende Gotteswelt führende Thür sich aufthue und ein Herz und Sinn erfrischender Lebensatem hereinströme!

Der Abt hatte gesagt, wie sehr er sich freue, den vom Liebesblick der Jungfrau Maria wiedergenesenen Grafen, sowie seine edlen Pilgerfreunde, insbesondere das ehrwürdige Oberhaupt der rebenumkränzten Stadt Dürkheim hier ehren zu dürfen. Der Graf sei aus einem Saulus ein Paulus geworden und es sei sicher zu erwarten, daß er nunmehr seine Machtfülle in erster Linie zum Schutze der gerade in der Pfalz so bedrängten Kirche verwenden werde. Diesem Wunsch weihe er sein Glas. — Der Graf hatte hierauf in seiner diplomatischen Weise geantwortet, wie sehr er die Benediktiner hier schätzen gelernt habe und wie er hoffe, die Benediktiner seiner Heimat künftig von gleichem Geist beseelt zu sehen, wie ihre hiesigen Brüder. Das Werk des Friedens, so opferwillig begonnen und so weit vorgeschritten, werde sicher seine volle Krönung finden!

Bonifazius war dabei klug genug gewesen, die Randbemerkungen, die er in seinem Innern zu diesen Schälmeien machte, für sich zu behalten und so hatte sich aus diesen fried samen Grundtacten, unter geheimer Mitwirkung der Nebengeister eine Fuge der Fröhlichkeit entwickelt, deren Figuren unsere Pfälzer immer wieder von der Erde zum Himmel und die Mönche vom Himmel zur Erde führten.

Die Gruppierung der Trinkgenossen war auch, dank der Weisheit des amtierenden Bruders, oder, richtiger vielleicht, der des Zufalls, der gerade wegen seiner Blindheit sich oft der trefflichsten Einfälle erfreut, eine sehr glückliche. Neben den explosiven Elementen saßen solche von entgegengesetzter Art, und das weltlich Pfälzische war mit dem mönchisch Weltabgewandten in der erfreulichsten Weise gemischt.

So war der präsidierende Abt Rüdiger gleich einer unverrückbaren Scheidewand zwischen die zwei Hauptstreiter Bonifazius und Emich eingeschoben, während sich diesen gegenüber das sonst so scharfzüngige Dioskurenpaar des Abbés und des Johanniters durch die ehrwürdige Apostelgestalt des Priors in zwei friedsame Hälften gespalten sah. Weiterhin reiheten sich zwei Kapuzen an, denen der glührote Schmied gleich einem Oberschürmeister des Vulkans entstieg, während auf der anderen Seite als klassisches Pendant die dunklen Weinrosen des bürgermeisteramtlichen Ge-

sichts in der gleichen Umrahmung erstrahlten. Man hätte sogar den also umkränzten Herrn Frei für einen würdigen Hohepriester des Bacchus ansehen können, wenn nur seine Hand nicht jedesmal beim Becherheben ein gar zu auffälliges Heimlichtun geübt hätte.

In ähnlicher Weise waren die Farbenshattierungen der anderen Bankettgenossen verteilt; man konnte daher sagen, die Tafelrunde sah aus, wie ein Kranz, in welchem die Weltkinder die bunten Blumen und die Mönche dazwischen die von später dunkler Glut erfaßten Herbstblätter bildeten.

Die Genüsse des zwar nicht üppigen, aber doch höchst gediegenen Mahles waren beendet und der Nebengott konnte ohne die hemmende Wettbewerbung der Wildentenpasteten und Reheulen seine Schwingen immer höher entfalten. Hierdurch entstand zeitweise ein so bedenkliches Ueberschäumen, daß der kluge Kellerwart sich bewogen fühlte, ein von ihm erfundenes und schon öfter erprobtes Beruhigungsmittel anzuwenden. Er beeilte sich den Haupttumultanten statt des verführerischen St. Gallers oder gar Rheinweins eine ausgesuchte Probe von echtem Züricher See- wein in den Becher zu schmuggeln und zwar einen Jahrgang, der sich durch die höchsten Tugenden einer beruhigenden Säure auszeichnete. Die unter dem Bann dieses Wundermittels Stehenden verspürten dann plötzlich eine so unbezwingliche, nach abwärts gerichtete Verbiegung ihrer weinseligen Gesichtszüge, daß ihre Stimmung sofort den gleichen Weg einschlug, was sich in einer verdrießlichen Schweigsamkeit, ja Weinerlichkeit kundgab, worauf dann der kluge Kellerwart, nach kurzem lächelnden Zögern den St. Galler Wein in sein erlösendes Recht wieder einsetzte.

So wogten die Fluten der Fröhlichkeit auf und ab. Jeder wollte wieder einmal nichts sein, als ein von jeder Lüge des Tages losgelöster, den seligen Träumen eines längst verflossenen kindlichen Zeitalters sich hingebender Mensch. Es ist die göttliche Zauberkraft des Weins, die diesen Prozeß so schnell und leicht einzuleiten und in so bestrickender Weise festzuhalten weiß.

Auch Herr Rüdiger vergaß ab und zu ein wenig seine fürstbischöfliche Erhabenheit. Er hätte sich sogar, angesteckt vom Pfälzer Geist, dem verführerischen Gebaren seiner lieben St. Galler Kellergeister heute rücksichtslos hingegen, wenn der Führer des Schiffes nicht umso nüchterner sein müßte, je höher die Wogen gehen. Dieser vernünftige Standpunkt des präsidierenden Abtes wurde sehr erleichtert durch die Nachbarschaft seines Kollegen Bonifazius. — Der vertriebene Abt der Limburg saß da, wie ein vergletschterer Granitblock, der ringsum die ganze Nachbarschaft durchkältet, während alles Liebesmühen einer befreien-

den, lebenatmenden Natur spurlos an ihm vorübergeht. Er trug sich zwar, wie wir wissen, mit dem Plan, die Anwesenheit des Grafen, des endgültigen Friedensschlusses halber, zu einer Annäherung zu benützen, der kundige Oberherr der Seelen wußte jedoch, daß es unter Umständen ratsamer sei, der Gegenpartei eine frostige Abkehr zu zeigen, als ihr nachzulaufen, eine Maske, die seiner vereisten Seelenverfassung nicht gerade schwer wurde. Er hegte dabei die Ueberzeugung, der Graf müsse im Grund seiner Seele durch die Pönitenzen der langen Wallfahrt doch zermürbter und friedenssehnsüchtiger sein, als der trotzige Herr im Fegfeuer der Sakristei bei Ueberreichung der Opfergaben zur Schau getragen hatte, ein Gemütszustand, der ihn von selbst schon in sein Gehege treiben werde. Auch rechnete er, wie schon angedeutet, auf den Einfluß seines hohen und überdies gleich dem Grafen einem fürstlichen Geschlecht entstammenden Freundes Rüdiger, und nicht minder auf die Bundesgenossenschaft der heiligen Madonna.

Diese Vermutungen trafen bezüglich der gräflichen Stimmung auch das Richtige, — die Ursachen lagen freilich auf anderem Gebiete. Der Graf seufzte wohl innerlich nach Frieden, doch nicht aus Zerknirschtheit. Er war es satt, den ungestörten Genuß seiner Limburger Kriegsbeute noch länger entbehren zu müssen und fühlte nach der glücklichen Erledigung der kirchlichen Bußen nun das doppelte Bedürfnis, sich auch den immerhin noch recht gewichtigen Rest des weltlichen Ausgleichs vom Hals zu schaffen, wozu er diese so überraschend sich darbietende Gelegenheit gleichfalls zu nützen gedachte. So sehr ihn auch das unerwartete Erscheinen seines Erbfeindes anfangs erschreckt hatte, dem erfahrenen Mann war sehr bald die Erkenntnis aufgegangen, daß eine unmittelbare Aussprache an diesem Ort des Friedens noch am ehesten zum Ziele führen werde. Denn statt des aufstachelnden Paters Siegfried und des rachelustigen Konsiliums herrschte hier der milde Rüdiger, den Bonifazius seinen Freund nannte und außerdem zählte auch er auf die gnadenreiche Madonna, die dem freigebigen und bußfertigen Wallfahrer ihre Hilfe sicher nicht versagen werde. Ein offenes Entgegenkommen ging freilich den diplomatischen Gepflogenheiten des Grafen erst recht gegen den Strich, so daß für beide Machthaber die Gefahr bestand, sich wie zwei gleichnamige Pole ins Endlose abzustößen. Zum Glück hatte jedoch Herr Emich als echter Pfälzer sich den Nebengeistern so rückhaltlos hingegeben, daß er unter ihrer Führung schon ziemlich tief in die uferlose Flut einer weltumfassenden Brüderlichkeit geraten war, die dem Diplomaten doch mehr oder weniger über den Kopf schwoll.

Der feinfühligte Rüdiger verspürte etwas von der Seelenverfassung seiner zwei Nachbarn, zumal ihm die Absichten des Limburger Kollegen nicht fremd waren. Der lebenswürdige Friedensfürst versäumte daher nicht, der geheimen Sehnsucht unserer verschämten Liebhaber nun auch geistig die Wege zu ebnen, wozu ein unauffälliges an Beide zugleich gerichtetes Gespräch die beste Einleitung zu sein schien.

Und so kam er auf den St. Galler Wein zu sprechen, der seither mit so köstlich duftender Frische den Saal durchströmt hatte. Der feinsinnige Weinkenner ward nicht müde, das Lob seiner Lieb-linge in stets neuen graziösen Wendungen aus der Retorte seiner Beredsamkeit aufsteigen zu lassen und zugleich seine Nachbarn ständig zur ernstesten Prüfung seiner Resultate aufzufordern. Da nun die Weinwissenschaft, wie wir wissen, das Stiefkind des Limburger Abtes war, so geriet dieser sofort mit seinem Freund in ein tiefgründiges Weingespräch, wobei Herr Rüdiger die bekannte Weinautorität des Grafen immer mehr in die Maschen seines Gesprächs einbezog. Man fand sich so schließlich erfreulicherweise in dem gemeinsamen Schlusssatz zusammen, daß ein edler Wein befruchtend auf alle Weisheitstriebe wirke und die hohe geistige Blüte des St. Galler Klosters in erster Linie dem verständnisvollen und unentwegten Genuß dieser Wahrheit zuzuschreiben sei.

Abt Bonifazius und der Graf sprachen dabei wie zwei Fremde, die zufällig an den gleichen gastlichen Tisch geraten sind und es nun gegenseitig an streng tadelloser, wenn auch kühler Höflichkeit nicht fehlen lassen. Allmählich begann aber, aus den schon angeführten Gründen, der gesellschaftliche Ton des sich vergessenden Grafen, bei dem die Weingeister übrigens keinen Eiskloß zu schmelzen hatten, immer mehr ein weinkameradschaftlicher zu werden, sodaß selbst der gestrenge Bonifazius seine Mühe hatte, solchen Werbungen gegenüber seinen Eispanzer zu wahren. Es huschte sogar des öfteren wie tastender Märzwind über seine eingefrorenen Gesichtszüge, was den Abt Rüdiger veranlaßte, zur Verstärkung dieser Tauwindregungen nun einen mit Feuer getauften Bacchussohn, den der Kurfürst einst ex voto dem Kloster gespendet hatte, antreten zu lassen.

Beim Anblick dieses lieben Landsmannes ward das bleiche Gesicht des Abts für einen Augenblick von jenem großen, stillen Leuchten überflogen, das so oft auf der Limburg in einsam schweigender Nacht sein Gesicht verklärt hatte, wenn von durchsichtigen Kristallgewändern umhüllt, seine Lieb-linge, die Forster Rieslingelfen, ihren Kellergelassen entstiegen und goldfunkelnden Blicks ihrem Herrn die himmlischsten Reize darboten! — —

Die übrige Gesellschaft aber geriet hierdurch rasch in die ungebundenste Ausgelassenheit, die auch Herrn Emich, trotz seiner Grafenkrone, ihre Neze übers Haupt zog. Gesalzene Witze, untermischt mit schalkhaften Anekdoten und gutmütigen Spöttereien durchschwirrten den Saal. Das Ganze war wie ein Feuerwerk der Freude, das auch in den Augen der Mönche seine funkelnden Kreise zog. Am tollsten gebärdete sich der Schmied. Seine Augen sprühten gleich kleinen Feuereissen, wobei er stets die gewagtesten Stücklein zum Besten gab. „Du solltest aber doch unseren verehrten Brüdern von Maria Einsiedeln dein Erlebnis im Elsass, diesen fröhlichen Lichtpunkt unserer trübseligen Pilgerfahrt nicht vorenthalten,“ rief ihm jetzt der Johanniter zu. „Ich glaube, daß uns der verehrliche Abt an diesem hohen Schalltag der Freude sicher im Voraus Absolution erteilen wird, falls unsere Pilgerpflichten bei dieser Beichte etwas zu sehr ins Hintertreffen kommen sollten.“ Alles drängte und bat, sodaß der Schmied mit breitschmunzelndem Lächeln nochmals seinen Becher füllen ließ und also begann: „Zu Rappoltsweiler wars, die Sonne brannte, als ob sie uns Pilger zu Reliquien ausdörren wollte und die Trauben blickten überall so höllisch braungebrannt zwischen dem Reb- laub hervor, daß unseren Kehlen immer elender zu Mute ward. So schleppten wir uns gleich wandelnden Vogelscheuchen bis zur Lindenwirtin hin, die uns aber nicht mit gefülltem Humpen, wie wir erwartet hatten, sondern mit entsehten Mienen entgegenlief. „Gott seis gedankt,“ rief sie, daß Ihr Pfälzer Männer kommt! Ihr müßt mir beistehen, ich weiß mir wahrhaftig nicht mehr zu helfen!“ Denkt euch, die treffliche Frau hatte uns, trotz den Pilgermänteln, unsere Herkunft sofort vom Gesicht abgelesen! „Schönste Frau,“ rief der wie ein hungriges Nachtlicht auf- flackernde Herr Latouche, „sagt mir, mit was ich euch trösten soll, meine ganze Persönlichkeit steht euch zu Diensten!“ Die Wirtin, die ein recht appetitliches Weibsbild war, sah ihn nur so von der Seite an und sagte, wobei sie mir zärtlich zublinzte: Laßt mich in Ruhe mit euren windigen Redensarten, doch der ist mein Mann von der Pfalz, wie er nur in Dürkheim wächst, der wird mir helfen! Und nun erklärte sie mir so rasch, wie wenn eine Winds- braut durch eine Windmühle rappelt, daß ein Geist im Keller hause, ein Schreckensgespenst, das jedesmal mit erstickendem Atem sie anblase, so oft sie eine Spalte der Kellertür öffne, um ihre Gäste zu bedienen. Unten, nahe der Treppe, im Vorkeller, liege neben dem alten Zapfwein ein Faß voll Neuem — dem ersten des Jah- res — und in dem müsse der Satan stecken. Der alte sei ein harmloser, etwas fauertöpfischer Kamerad, der neue habe aber

offenbar zu viel von dem endlosen Feuer der diesjährigen Sonne getrunken, und in diese einladende Blut habe sich der Satan, der ja immer auf Erden herumspuke, einlogiert."

"Ich war," fuhr der Schmied schmunzelnd und mit zugekniffenen Augen fort, "in derartigen Beschwörungen schon ein wenig bewandert. Ich sagte daher: „Beste und schönste Frau Wirtin, ängstigt eure fromme Seele nicht länger, ich werde mit dem Ungeheuer schon fertig werden. Deffnet nur schleunigst die Kellerlöcher, damit der Böse hinausfahren kann, wenn ich ihm zusehe. Zur Beschwörung aber gebt mir einen tüchtigen Feuerbrand und den Stammhumpen des Pfarrers, die brauche ich!"

"Bald brauste der Wind durch alle Lücken und nun, den geweihten Humpen vor mir hertragend und den Feuerbrand im Kreis schwingend, stieg ich todesmutig in den Bauch des Kellers hinab, um den Teufel auszutreiben. Selbstverständlich retirierte sich der Böse sofort mit Zischen und Fauchen vor mir her, denn die Gebete eines Pilgers fahren dem Satan in besonders eiglicher Weise um die Nase. — Und überdies ahnte er wohl, daß ich der Schmied Dietrich von Dürkheim sei, denn ich hatte in Dürkheim schon öfters Gelegenheit gehabt, seine Bekanntschaft zu machen. Auf diese Weise gelangte ich, wenn auch schwer schnaubend und pustend, zum beherten Faß. — Ich sah sofort, daß der Geist sich vor mir bis in diesen Zentralsitz seiner angemessenen Herrschaft zurückgezogen hatte, denn durch das offene Spundloch konnte man bemerken, wie etwas ständig darin rumorte und fortwährend böseartige Dünste ausstieß! Das höllische Treiben war sogar so stark, daß ich offenbar nicht einen Höllegeist, sondern gleich einen ganzen Schwarm solcher Unholde vor mir hatte! — Was tun? sagte ich mir, meine Leibeskonstitution erlaubt mir nicht in das Faß hinein zu kriechen, um ihnen den Garaus zu machen, folglich muß das Faß in mich hinein. Und so hob ich, einer frommen Eingebung folgend, zunächst meinen geweihten Humpen unter das Krähnen und ließ einen Teil der wildesten Geister hinein brausen! Natürlich konnten die Satansknechte aus dem geweihten Gefäß nicht entweichen und wie sie auch tobten und sprühten, die Weihe des Pfarrers war eine gründliche und hielt stand."

Der Schmied machte jetzt, überlegen umhersehend, eine Pause, wie einer, der im Begriff ist, einen ungeheueren Witz vom Stapel zu lassen.

"Und nun kam das Grausige", fuhr er nach dieser Kunstpause mit breitschmunzelnder Miene fort:

"Todesmutig setzte ich den Humpen an und goß die wild aufschäumende Schar mit einem Zug hinunter! — Es war das sicher

ein gewagtes Stück und manchen schon hat es zu Boden gestreckt. Doch die Umwallung meiner vielerprobten Körperverfassung hielt auch diesmal stand. Die Satansbrut lärmte und tobte zwar, als wolle sie mich in ihrer Glut verzehren, aber bald merkten die Höllenkumpane, daß sie in der Gewalt eines Mannes seien, der sich freut, wenn er den Teufel im Leibe hat und gaben klein bei, ja, sie duckten sich schließlich so sehr, daß ich nichts mehr von ihnen spürte. — Sie lösten sich vor lauter Angst förmlich in nichts auf und der Himmel, oder richtiger die Hölle, weiß, was aus ihnen geworden ist. Da der erste Angriff so gut abgelaufen war, schritt ich mit bekannter Tapferkeit sofort zu einem zweiten, dem ein dritter und vierter folgte und wie die höllischen Geister mir dabei auch über die Nase und das Gehirn hinsausten, der Gifthauch, den sie zum Spundloch herauswirbelten, wurde immer schwächer und dünner und mein Kopf dabei immer klarer. Schließlich beim letzten trüben Tropfen, der aussah wie eine Träne, merkte ich, daß der Kampf mit dem Satan, der in jedem jungen Wein steckt, bis auf die Nagelprobe siegreich bestanden sei. — Ein stolzes Siegesbewußtsein erfaßte mich, ich fühlte mich als Held und so lud ich die Haut des Satans, nämlich das Fäßchen, das aber gar nicht so klein war, auf meinen Rücken und legte es der schönen Wirtin als Trophäe meines Sieges zu Füßen."

Alles schwieg voll Bewunderung während der Erzählung dieser staunenswerten That, nur Abt Rüdiger, der kritische gelehrte Grübler hatte Bedenken. Er rief am Schluß als alles in Jubel ausbrach: „Aber mein lieber Pilgersmann, ein ganzes großes Faß voll Rappoltsweiler Biskler willst du allein bezwungen haben? Wie ich deine Leibesfülle auch betrachte, dazu reichte sie aber doch nicht aus!“ „Nun, ich muß gestehen," sagte der Schmied lachend, „als ich gar zu lange nicht heraufkam, ließ es meinem gestrengen Herrn Bürgermeister und Pilgersbruder keine Ruhe mehr. Er mußte allen Teufeln zum Trost, nach mir sehen und so wurde er mein Kampfgenosse und Helfer."

„Und die andern?" fragte Herr Rüdiger lächelnd.

„Wie denn auch der Herr Bürgermeister im Bauch des Kellers verblieb, wurden auch sie, einer nach dem andern, von einer unbezwinglichen Angst gepackt, bis schließlich die ganze männliche Pilgerschaft, mit Ausnahme des Herrn Prior, an der Bestattung der schlimmen Kellergeister teilnahm. Unser Herr Führer legte uns zwar dafür zur Strafe beim Weitermarsch an jeder Wasserpumpe fest, doch das war unserm höllisch brennenden Durst gerade recht! — — —"

Selbst der Prior schmunzelte jetzt und meinte, die echte Pfälzer Fröhlichkeit sei auch im Pilgergewand nicht umzubringen! Selbst wenn Petrus vom Himmel komme, könne er sie nicht ganz in den Sack der Buße stecken! Auch Abt Bonifazius konnte sich der Werbekraft echt pfälzischen Geistes nicht ganz entziehen! Ueber sein Gesicht tastete es jetzt sogar des öfteren wie sonnen-durchsprenkeltes Aprilwetter, während der Graf sich immer mehr einer flatterrossigen Julistimmung näherte. So in seligste Selbstvergeessenheit sich verlierend, plätscherte Herr Emich mit allerhand launigen Bemerkungen, die manchmal auch derb scherzend waren, immer öfter an den Abt Bonifazius heran, was sich dieser ohne ersichtliche Mißlaune, ja sogar mit einer Art süß-säuerlichen Humors gefallen ließ. Wie dann im allgemeinen Jubel über die Heldentat des Schmiedes alles sich erhob und klingende Bechergüsse tauschte, verneigte sich der Graf in ritterlicher Weise auch vor dem Abt der Limburg. Dieser nippte zwar nur am Becher-
rand, doch die beiden Gegner hatten, wie Rüdiger mit Vergnügen bemerkte, den Becher der Versöhnung doch wenigstens angeläutet, sodaß er es für ratsam hielt, die weitere Annäherung durch ein ebenso einfaches wie verblüffendes Mittel sofort ins Werk zu setzen.

Bei so manchem Mitglied der löblichen Tafelrunde war der Wein allmählich vom Kopf bis in seine Gegenpole geraten, um nun auch dort seine Tücken zu üben. So geschah es, daß einzelne wie festgenagelt dasaßen, während andere — und das war die Mehrzahl — eine nicht zu bezwingende Beweglichkeit der Beine verspürten! Mit anderen Worten: die Tafelrunde löste sich in verschiedene philosophierende Gruppen und Einzelfiguren auf, wie das bei derartigen Gelegenheiten in vorgerückter Stunde der Fall zu sein pflegt.

Abt Rüdiger ersah hieraus erwünschten Anlaß, sich nun gleichfalls zu erheben, um eine Art Cercle zu halten, zugleich aber die trennende Scheidewand zwischen Bonifazius und dem Grafen zu entfernen. Der Graf wie der Abt hatten nach dem unerwarteten Verschwinden ihrer Schutzwand im ersten Augenblick die Empfindung, wie wenn sich plötzlich ein Abgrund zwischen ihnen auftue, was sie der liebevollen Art, mit der sie seither ihre Beziehungen vertieft hatten, verdankten. Bald aber machte ihr allezeit Wache stehender Verstand jedem mit Blikesschnelle klar, daß hier nicht ein Abgrund, sondern eine Brücke zu sehen sei, die zu benützen im beiderseitigen Interesse liege.

Der Graf betrat seinem Temperament gemäß als erster diesen immerhin recht schwanken Steg. Vorsichtigerweise begann

er jedoch damit, zunächst eine Nebenfrage einzuschieben, um diese als Vorstufe zu benutzen. Er sagte, nach kurzem Räuspern, aber in verbindlichem Ton: „Ein günstiges Geschick hat uns in diesem Augenblick, aber ohne unser Zutun, zu Nachbarn gemacht und ich hoffe, daß der hochwürdige Abt dies in ebenso friedlicher Weise empfindet wie ich.“ Bonifazius schwieg.

„Es liegt mir fern,“ fuhr Emich, seinen Bart streichend, fort, „den hochheiligen Abt heute mit den Anliegen des Grafen von Leiningen-Hartenburg behelligen zu wollen, ich will vom Reich der Armen und Verdammten sprechen, welche den Gebeten der Vertreter Jesu Christi in besonderem Maß anvertraut sind und diesen daher willkommen sein müssen.“ Bonifazius schwieg.

„Ich kann es nicht begreifen,“ fuhr Emich nun in erregterem Ton fort, „aus welchem Grund der Abt von Einsiedeln, dessen Kloster ein Hort aller sündenbeladenen Menschen sein soll, einem Toten, der kein Räuber und Mörder war, die Absolution verweigerte! — Du warst zugegen, als in herzbeweglicher Weise für ihn Messen verlangt wurden, vielleicht kannst du mir diese traurigen Rätsel lösen, Bonifazius?“

„Du sprichst von deinem Förster Berchthold,“ begann endlich der durch dieses fortgesetzte Anpochen aufgerüttelte Abt mit gezungener Gelassenheit, „ich bin hier nur Gast, es steht mir nicht zu, hier Befehle zu geben, doch auf Befragen pflege ich meine Ueberzeugung zu bekennen.“

„Mir scheint, offen gesagt, daß dein Bekenntnis allzusehr von den rauhen Winden beeinflusst wurde, die um dein obdachloses Haupt wehen, doch nach den überreichlichen Vergütungen, die wir euch gewährt haben, und den bedeutenden sonstigen Zugeständnissen, hätte ich doch eine mildere Stimmung für die Teilnehmer des Zuges erwartet.“

„Ich bin hier ebenfogut gefürsteter Abt,“ versetzte Bonifazius finster, „wie auf der Limburg, und somit Hüter der Regeln, die unserer Kirche auferlegt sind. Mir dröhnt noch sein „Savonarola“ in die Ohren und noch sehe ich, wie er mit gewaffneter Hand an den Stufen des Hochaltars vor mir stand! Er war ein Erzkler und Kirchenschänder zugleich! Das genügt!“

„Bonifazius,“ erwiderte der ausschließlich sein Ziel ins Auge fassende Graf mit auffallender Milde, „den wehrlosen Toten gegenüber geziemte doch eine andere Sprache. Dein Wort hat hier mächtigen Klang. Sprich für ihn! — Als die Frauen mit ihrer Bitte nahten, wollten sie wahrlich kein Bettleralmosen. Wir hätten die Messen reichlich, ja fürstlich mit Gold aufgewogen! Ich hoffe, verehrter Herr Abt, daß der noch ausstehende Teil

unserer Vergleichsverhandlungen sich in friedlich-freundlichen Bahnen bewegen wird; — laßt die Gewährung meiner Bitte hiervon den gottgefälligen Anfang sein!“

„Meine Altäre sind abgebrannt,“ erwiderte Bonifazius ausweichend, „und hier ist der Spruch getan, an dem ich nichts ändern kann und will. Doch,“ fuhr er nach kurzem Zögern, mit auf-lauernden Mienen fort, „wenn die vernichteten Altäre wieder auf-erstünden, ich weiß nicht, wie ich mir, auf solcher Grundlage, die Sache des Jünglings überlegt hätte. Gottes Langmut ist groß, er würde sich alsdann vielleicht doch noch dieses armen Sünders erbarmen.“

Der Graf horchte überrascht auf. Ein solcher Mollton durfte nicht ohne Echo bleiben. Er beeilte sich daher, im gleichen Ton zu beteuern: „Wahrhaftig, wenn es zur Erlösung meines trefflichen, jetzt der ewigen Verdammnis preisgegebenen Verchthold dienen könnte, es käme mir auf die Stiftung eines Altars zu seinem Gedenken nicht an.“

Die Augen des Abts funkelten, hier galt es, zuzugreifen.

„Auf der Limburg?“ fragte er fast zu hastig.

„Nicht doch,“ versetzte der Graf malitiös lächelnd. „In unserem provisorischen Abkommen ist die Frage des Wiederaufbaues der Limburg an alter Stelle mit noch einer anderen wichtigen Frage zwar offen gelassen“ — er meinte die Oberherrlichkeit über Dürkheim — „doch aus der ganzen Entwicklung der Angelegenheit folgt, daß unsererseits ein Zugeständnis im Sinne eurer Heiligkeit hier ausgeschlossen sein muß. Es gibt noch viele gesegnete Hügel der Pfalz, die stolz sein werden, eure Klostermauern zu — ertragen.“

Die Augen des Abts funkelten jetzt nicht mehr im aufgehenden Versöhnungsglanz, sie schossen Blitze! Er begnügte sich aber mit gewohnter Selbstbeherrschung die Worte hinzuwerfen: „Der Wiederaufbau an der vom Kaiser geweihten Stelle ist eine der Hauptforderungen unserer weltlichen Friedensbedingungen. Ich werde Gelegenheit nehmen, dem Grafen von Hartenburg-Leiningen ein letztes Wort hierüber zu sagen. Ohne dies Zugeständnis dürfte der Abschluß des Friedensinstrumentes, wie der Friede überhaupt, sehr problematisch sein.“

Während dieses bedeutungsvollen Wortgefechtes, das immerhin den erwünschten Abschluß der Friedensunterhandlungen wenigstens anbahnte, hielt Abt Rüdiger seinen Rundgang ab, wobei er bald da, bald dort in seiner fein sarkastischen Weise mit den Pilgern kurze Zwiegespräche anknüpfte. Vor allem war der andere

Machthaber der Pilgerschar, der Bürgermeister von Dürkheim zu ehren.

Herr Frei suchte sich bei Annäherung des Abts mit einigen Schwierigkeiten, aber doch mit möglichster Korrektheit von seinem Sitz emporzuschaffen und stand nun dem Beherrscher so vieler Gnaden- und Wundermittel in feizengerader, bürgermeisterlicher Herrlichkeit gegenüber. In seinen Augen zwinkerte jedoch rechts ein Nebenkobold von St. Gallen und links einer vom Rhein und auf seinen Wangen blühten die schönsten Weinvossen! — Dem welt- und weinerfahrenen Abt waren auch die schalkhaften Bosheiten seiner Bacchusöhne geläufig und so durchschaute er sofort die Bedeutung dieser Krönung. Er sagte daher in Hinsicht auf die schon erwähnte scheinbare Zurückhaltung des Bürgermeisters mit lächelndem Sarkasmus: „Wie ich bemerken mußte, hat der verehrliche Bürgermeister unsern Auserlesenen von St. Gallen nicht allzuviel Ehre angetan. Doch unsere St. Galler Weine sind im Grund ja auch Rheinweine, denn sie entstammen den Ufern des Bodensees, der doch nur ein verbreiteter Rhein ist.“

„Herr Abt,“ erwiderte der Bürgermeister mit unbeholfener Verbeugung, „wenn nur die Pflicht nicht wäre, — aber ich als Oberhaupt der Stadt —“

„Nun ich meine,“ unterbrach ihn Rüdiger, „gerade als Oberhaupt einer so weinflöhlichen Stadt solltest du den Becher doch stets hoch halten. Du hättest dem ehrlichen St. Galler Gefellen doch etwas mehr Zutrauen schenken können, zumal es heißt, daß in der Gegenwart des Arztes keine Uebertretung schadet und hier gleich ein halb Duzend Seelenärzte anwesend sind!“ — „Es ist nicht das, was der Herr Abt meint,“ sagte Herr Frei, wobei er seine zusammenknickende Gestalt wieder empor schnellte, „zu anderer Zeit nehmen wir es mit sämtlichen guten Gewächsen des Rheins auf, von seiner Quelle an bis zum heiligen Köln, samt seinen 11000 heiligen Jungfrauen. — Doch heute und so lange ich noch hier weile, möchte ich mich als Pilger nicht der Lässigkeit bei Erfüllung meiner Büßerpflichten zeihen lassen. Das wäre eine sträfliche Verletzung der städtischen Interessen.“ — „Ich verstehe dich nicht so recht, mein Sohn, wie meinst du das?“ — „Nun ich zähle sicher darauf, daß unsere Pilgerfahrt doch schließlich je nach der Leistung vom Himmel bezahlt wird. Je mehr ich faste und bete und mich der irdischen Gelüste enthalte, desto mehr haben wir zum Lohn von der heiligen Jungfrau zu beanspruchen. Ich rechne gemäß meiner Enthaltensamkeit im Weingenuss sicher auf mehrere gesegnete Weinjahre!“ — „Nun,“ rief der höchst erstaunte Abt lachend, „du bist der weitstichtigste und ausgelernteste

Pilgersmann, den ich je kennen gelernt habe. Also auf ein gesegnetes Weinsjahr! — Vergest mir dabei das Beten nicht, ihr Pfälzer!"

Mit diesen Worten begab er sich zum Abbé, der sich fröstelnd am Kamin niedergelassen hatte und die Füße ausstreckte.

"Warum so einsam, vortrefflicher Kollege, du siehst, nicht bloß im schönen Paris weiß man Feste zu feiern."

"Ich finde," sagte der Angeredete, indem er sich mit Eleganz, aber zugleich mit vollendeter Ehrerbietung erhob, „alles hier ganz reizend, wenn auch meine Konstitution so manchem widerstrebt, was andere erfreut. Ich überdenke hier abseits, beim Schein dieser zuckenden Gluten meine Torheit, die mich zum Teilnehmer einer deutschen Wallfahrt gemacht hat."

"Nun, heute Nacht, verehrter Kollege, ist die letzte und nicht allzu schlimme Pönitenz zu überstehen, dann eine letzte Gebetsübung und morgen beginnt ein fröhliches Wandern nach den Jagdgründen des Grafen."

"Meiner Rückkehr in das dunkle Waldgebirge wird ein rascher Abschied folgen," erwiderte der Abbé düster. „Mich fröstelt, meine Zeit fängt an kostbar zu werden."

"Umso besser," versetzte der Abt, „dann wirst du bald wieder in deinem sonnigen Paris wandeln. Grüße mir dort deine Brüder, ich habe manchen Freund darunter."

Mit lächelndem Neigen entfernte sich der Abt, um nun den Johanniter zu ehren, der sich mit seinem Silberbecher in eine Fensternische zurückgezogen hatte.

"Du weißt meine Weine besser zu würdigen, wie der Herr Bürgermeister," begann Herr Rüdiger in leicht scherzendem Tone, „du liebst es sogar, ihre Gesellschaft in stiller Einsamkeit ungeteilt zu genießen."

"Deine Weine sind aller Ehren wert," versetzte der Johanniter trübselig lächelnd, „doch man liebt auch die Einsamkeit, wenn man Ursache hat, sich etwas lebhafter seiner Sünden zu erinnern. Ich bin Johanniter und sollte in diesem Büßerkleid nicht hier sein."

"Du erkennst mich," entgegnete der Abt, „es liegt mir fern, dich deshalb anzusehen. Wir wissen sehr wohl zwischen dem Beichtstuhl zu unterscheiden und dem, was sich dem Gast gegenüber geziemt."

"Ich bewundere deine Weisheit," sagte der Johanniter ehrerbietig, „die so fest mit menschlichem Wohlwollen gepaart ist. Du hältst es für angemessen, den müden Pilger nicht bloß mit Gebeten, sondern auch mit Lebensfreude zu traktieren. Unsere neuen

Religionseiferer sind zum größten Teil auf verkehrter Fährte. Sie wollen die ganze Welt in die Kutte stecken und vergessen, daß die Kirche hienieden nur das Dach zu sein hat, unter dessen Schutz wir unseren irdischen Pflichten genügen sollen, wozu sicher auch der Genuß dieser schönen Gotteswelt gehört. Ich glaube, auf solche Weise werden wir am besten die Zeit der großen Ablösung erharren, die über den Wolken steht und von der wir leider so wenig wissen!"

"Du hast in mancher Richtung nicht unrecht, mein Bruder," erwiderte der Abt freimütig, "die Welt wäre sicherlich kirchlicher, wenn sie im höheren Sinn fröhlicher wäre, und wir neuerdings nicht so viele superkluge Apostel hätten, die jede irdische Freude mit dem Bann belegen möchten. Doch sprich, wie kam es, daß du als Sproß der Benediktiner an einer Buße teilnehmen mußt, die wegen offener Gewalttat gegen eines unserer Klöster auferlegt wurde?"

"Das ist vielleicht die Strafe für mein allzu freies und frohgemutes Denken," erwiderte der Johanniter seufzend. "Gemeinschaftliche ungezügelter Lebenslust ist ein starkes Band, und so ließ ich mich dazu verleiten, wenn auch nur als Zuschauer und in einer Verhüllung, am Zug meines Vetzters, des Grafen, teilzunehmen. Doch der unhöfliche Kriegsgott zögerte nicht, mir die Maskerade vom Kopf zu schlagen, ich wurde erkannt und das Weitere ergibt sich von selbst."

"Nun, ich kenne die kriegerischen Gelüste von euch Johannitern," versetzte der Abt mit leichtem Sarkasmus, "und so mag euer Gelübde als Entschuldigung deines auf falsche Wege geratenen Tatendranges dienen, der bei dir ja nur ein friedlicher Akt der Freundschaft war. Ich zweifle daher nicht an einem wohlwollenden Richterspruch eures Großmeisters, zumal auch die Wallfahrt für dich spricht."

Der Abt neigte jetzt seinen Mund näher her: "Dich begreife ich nun", sagte er, "doch wie ist's mit dem dort. Er deutete dabei auf den Abbé, der immer noch mißmutig in das selbstmörderische Sunkenspiel der Kohlen starrete.

"Er ist einer, der das kirchliche Gewand nur zum Schein trägt", sagte der Johanniter flüsternd. "Innerlich ist er ein Genußmensch vom Scheitel bis zur Sohle. Der Graf lud den beim französischen Hof angesehenen Mann auf seine Burg ein, um seine Beziehungen zu Frankreich zu kräftigen. Neugierde und Leichtsinns bestimmten ihn, sich am Zug zu beteiligen. Weil ich dabei war, wollte er auch bei der Partie sein und so gings ihm gerade so, wie mir."